

Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir

(| Zum 200. Todestag von Immanuel Kant am 12. Februar 2004

Von Renate Maria Winkelmann-Jahn, Hildesheim

Der Schlussteil von Kants »Kritik der praktischen Vernunft« beginnt mit jenem berühmten Satz: »Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender das Nachdenken sich damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.«¹

Die Welt, die den Menschen umgibt, ohne die er nicht existiert, hat eine feststellbare Ordnung, die sich in Naturgesetzen fassen lässt. Wir nennen sie objektiv, gegenständlich. Der Mensch selbst ist in seinem Handeln an mitmenschliche Ordnung gebunden. Beide, die objektiven und die subjektiven Normen, kann niemand abschüteln. Ihren Unterschied und ihren Zusammenhang hat Kant neu bedacht. Das ist sein philosophisches Lebenswerk. Es scheint aktueller als je, weil die Beherrschung und Anwendung der Naturgesetzlichkeit seit langem ohne Rücksicht auf das menschliche Maß erfolgt. Mit den Auswirkungen plagt sich jedermann tagtäglich herum, vom Umweltschutz bis zur Massenarbeitslosigkeit, von der Sozialpolitik bis zur Globalisierung. Die grundlegenden Fragen betreffen das Ganze einschließlich Politik und Wirtschaft. Alle Einzelheiten des persönlichen und sozialen Lebens sind davon abhängig, auch wenn das nicht bedacht wird.

Vor 100 Jahren schrieb *Wilhelm Windelband* »Mit dem Reich der Gesetze, die wir denken, und dem Reich der Werte, die wir erleben, wissen wir uns gleichermaßen in den großen Ordnungen eines Weltzusammenhangs, die mit gleichem Rechte unsere Ehrfurcht verlangen: ›der bestirnte Himmel über mir und das Sittengesetz in mir.«² Der Sammelband, der damals zu Kants Gedächtnis erschien, enthält Aufsätze lauter großer Namen der Philosophiegeschichte, die heute nur noch den Fachwissenschaftlern bekannt sein dürften. Nach abermals 100 Jahren wollen die folgenden Überlegungen nur ein bescheidener Hinweis auf das Erbe Kants sein, anlässlich der Bewältigung fragwürdiger Entwicklungen unserer Tage. Die Gefahren, die uns von den Grenzüberschreitungen naturwissenschaftlicher Forschungen drohen, sind unübersehbar geworden. Sie beschäftigen die Parlamente und die veröffentlichte Meinung, den Gesetzgeber und das kirchliche Lehramt. Im folgenden soll die von Kant vollzogene Wende in der philosophischen Fragestellung, in ihrer Bedeutung für Theorie und Praxis anhand einiger Arbeiten aus verschiedenen Wissenschaftsgebieten verdeutlicht werden. Im eng begrenzten Rahmen kann es sich dabei nur um beispielhafte Würdigung, nicht um die notwendige Breite wissenschaftlicher Auseinandersetzung handeln.

¹ Kant, Immanuel, Kritik der praktischen Vernunft, Beschluss (289)

² Windelband, Wilhelm, Nach 100 Jahren. In: Zu Kants Gedächtnis. Zwölf Festgaben zu seinem 100-jährigen Todestag, Hrsg. v. H. Vaihinger und B. Bauch, Berlin, Verlag v. Reuther & Reichard, 1904, S. 20

I

Kant beginnt seine Erkenntniskritik im Hinblick auf die Problemlage seiner Zeit mit den Bedingungen der Erfahrung, also der Naturerkenntnis, im Verhältnis zur Metaphysik. Was dabei herauskommt, sind mit der Begründung der Metaphysik die Bedingungen des Menschseins selbst. Zwischen Physik und Metaphysik steht der Mensch. Wenn diese zweiseitige Ausrichtung des Menschen gleichgültig gelassen oder gar gelegnet wird zu Gunsten der Vorherrschaft naturwissenschaftlich-technischen Denkens oder wirtschaftlicher Interessen, ergeben sich unbeendbare Notlagen statt des erstrebten Fortschritts.

Einer der großen Naturforscher, der Entdecker der Doppelhelix-Struktur der DNS, *Erwin Chargaff*, Sohn jüdischer Eltern – die Mutter in Auschwitz ermordet – ist zum schärfsten Kritiker seiner eigenen Wissenschaft geworden. Er sagte in einem Gespräch mit *Peter Stephan Jungk*, dass die Spaltung des Atoms sowie die Aufklärung der Chemie der Vererbung eine Grenze überschritten habe, die sie hätte scheuen sollen. In beiden Fällen habe der Mensch einen Kern misshandelt »den Atomkern einerseits, den Zellkern andererseits ... die Lebenserschaffungstechnologie wird aus kommenden Jahrhunderten wahrscheinlich einen Alptraum machen, von dem sich jetzt niemand etwas träumen lässt«. ³ P.S. Jungk bezeichnet Chargaffs Schriften »als moderne Moralpredigten, Appelle an die Menschheit«. ⁴ »Das Positive an der Genforschung zu betonen, erinnert mich an das Argument der Waffenfabrikanten, ihre Produkte schafften immerhin Arbeitsplätze. Nein, ich bleibe dabei: die Manipulation der Gene ist moralische Umweltverschmutzung«. ⁵

An diesen und anderen längst bekannten »Moralpredigten« großer Naturforscher und Entdecker wird der unaufhebbare Zusammenhang von Naturgesetzlichkeit und Moralgesetzlichkeit sehr deutlich. Nicht die Forschung, das Wissenwollen ist verwerflich, sondern die Art des Umgangs mit den erkannten Zusammenhängen, also die Motivation der Anwendung von Naturgesetzen. Nochmal Chargaff: »Es ist sehr schwer geworden, zwischen einer brennenden Suche nach Wahrheit und einer Reklamekampagne zu unterscheiden«. ⁶ Sehr präzise stellt Chargaff in allen drei Dialogen, wie im Epilog des angeführten Werkes, das Warum? und Wozu? naturwissenschaftlicher Forschung heraus, die Verwerflichkeit *isolierter* wirtschaftlicher Interessen, die zu Menschheitskatastrophen führen.

II

Der entscheidende Versuch, das Unheil aufzuhalten, den notwendigen Zusammenhang wieder herzustellen, den Kant in dem Satz vom bestirnten Himmel und dem moralischen Gesetz auszudrücken vermochte, wäre die vernünftige Erziehung

³ Erwin Chargaff, *Stimmen im Labyrinth*, Klett-Cotta, Stuttgart 2003, S. 127

⁴ Chargaff, S. 128

⁵ Chargaff, S. 132

⁶ Chargaff, S. 13

des Menschengeschlechts. Genau hier ist aber die andere Katastrophe durch die sog. PISA-Studie bekannt geworden. Auch die Überfütterung der Kinder und Heranwachsenden mit technischem und wirtschaftlich verwertbarem Einzelwissen führt nicht von selbst zu sachgerechtem und verantwortbarem Umgang damit, weil und insofern es vom moralischen Gesetz in uns getrennt, bruchstückhaft bleibt.

Die längst eingetretene Erziehungs- und Bildungskatastrophe wurde noch vor der Mitte des 20. Jahrhunderts von *Alfred Petzelt* deutlich erkannt und herausgestellt. Sie wurde von ihm analysiert als die Folge der Isolierung des Wissens von der Haltung, dem begründeten Standort des Menschen, angesichts der mitmenschlichen Gebundenheit, die sich in Kultur und Geschichte, umfassend in der Sprache manifestiert. In allen seinen Werken⁷ stellt Petzelt die Zusammenhangsbestimmtheit menschlicher Aktivitäten im Gegenüber zur apersonalen Welt, zum Mitmenschen und zum Absoluten in aller Differenziertheit in den Mittelpunkt. Die letzten Seiten seines Hauptwerkes »Grundzüge systematischer Pädagogik«⁸ fassen die Argumentation im Gedanken der Weisheit zusammen: »Wissen und Haltung gründen das Ich. Bildung fordert das gültige Zusammenhalten des Wissens für die Haltung, der Haltung für das Wissen. Sittlichkeit und Sachlichkeit kennzeichnen in der Art wie das Ich über dieses Verhältnis verfügt, den Wert der Persönlichkeit. Den Höchstwert dieser Aufgabe als ausgezeichnetes Ergebnis bezeichnen wir mit Weisheit.«⁹

Die ungewohnte sprachliche Genauigkeit Petzelts verweist auf den neukantianischen, philosophischen Hintergrund und überschreitet ihn zugleich. Für heutige Leser wäre es vielleicht eingängiger, vom »Menschen« statt vom »Ich« zu sprechen. Doch ist mit dieser Terminologie sofort klargestellt, dass sich Menschsein durch Bewusstsein definiert und darin entfaltet.

Alle Erziehung und Bildung des Menschen von Geburt bis zum Tod besteht im Erlernen und gutem Verfügen über das, was er weiß oder wissen sollte im Verhältnis zu dem, was er daraus macht, einschließlich dessen, was ihm vorgegeben ist durch Geschichte, Kultur, Gesellschaft, biologisches Erbe, Krankheit, zeitliche Umstände aller Art. Dieser lebenslange Lernprozess ist die Konstante in allem Wechsel. »Ordnung muss als Konstanz für alle Fälle gelten ... Wo immer jemand von sittlichen Werten und ihrer Verbindlichkeit spricht, da zielt es auf das, was sie eint, was sie in ihrer Verbindlichkeit verbürgt, was sie loslöst von allen Bedingtheiten zeitlicher Erstreckung, von allen Zufälligkeiten zeitpunktbestimmten Auftretens, von allem Wandel meinungserfüllter Tageswertigkeit...«¹⁰

Das moralische Gesetz in mir will meine Ordnung und Eindeutigkeit für alle Zeiten, angesichts der Mitmenschen und des Unendlichen, der Ewigkeit. »Das Ich trägt ihr Bild in sich durch seine präsentielle Struktur, es überschaut Vergangenheit in al-

⁷ Zum wissenschaftlichen Nachlass von Alfred Petzelt (1886–1967) In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik, Heft 1, 2001, S. 92–107. Dort auch in aller Kürze einiges zum schweren Lebensschicksal Petzelts, das ein Bekanntwerden seines bahnbrechenden Werkes in Philosophie, Pädagogik und Theologie verhinderte.

⁸ Petzelt, Alfred, Grundzüge systematischer Pädagogik, 3. Auflage, Lambertus, Freiburg, 1964

⁹ Petzelt, Grundzüge, S. 367

¹⁰ Petzelt, Grundzüge, S. 300

ler Erstreckung und richtet sich notwendig auf die Zukunft. In solcher Zeitform gestaltet es seine Gegenwart..., dann ist kein sittlicher Wert denkbar, der nicht auf die Unendlichkeit verweisen müsste... Jeder Verweisung auf Unendlichkeit aber zwingt zur Bindung an Gott, die ewige Wahrheit, das ewige, absolut Gute. Jeder Akt ist dann ein solcher des Verweizens auf den Unendlichen. Er bedeutet ein Teilhaben am Absoluten«. ¹¹ Petzelt zieht die Konsequenzen aus Kants stringenter philosophischer Grundlegung für die Pädagogik. Erkenntniskritik gibt Bildung und Erziehung den universalen wissenschaftlichen Anspruch, der in der Abhängigkeit vom Absoluten alle Geltungsansprüche umfasst. Er ist ohne Religion nicht widerspruchsfrei denkbar.

Selbstverständlich wird diesen Konsequenzen widersprochen, nicht zuletzt aus dem Missverständnis Kants als »Zermalmer« der Metaphysik, wegen der Unmöglichkeit des Gottesbeweises nach Art der Erfahrungswissenschaften. Aber genau dieses ist der »Schritt vorwärts« in der Logik. Jeder Beweis ist von der *spezifischen* Methode einer Wissenschaft abhängig. Dieses ist das *inhaltliche* apriori jedes Denkbaren. Gott aber ist kein Inhalt, nicht *etwas* was wir denken können, sondern die absolute Voraussetzung jeglichen Denkens, jeglicher Wirklichkeit, die Beweisbarkeit selbst.

Wenn Kant in der Sprache seiner Zeit zu gravierenden Missverständnissen Anlass gab, so ist die Revision seit dem Neukantianismus im Gange und diese aufnehmend bei Richard Höningwald und Alfred Petzelt zur weiterführenden Systematik geworden. Die Bedingungen menschlicher Erkenntnis korrelieren mit den Bedingungen des Menschseins überhaupt. Kant findet sie in den althergebrachten »Gegenständen« der Metaphysik – Gott – Freiheit – Unsterblichkeit –, wobei die absolute Abhängigkeit von Gott als Inbegriff des Verhältnisses von Mensch und Welt nicht wie alles übrige jeweils spezifisch erkannt werden kann. »Kant fragt nach den Bedingungen der Naturwissenschaft, um die Möglichkeit einer Metaphysik fassen zu können, die nicht isoliert von jener und den übrigen Wissenschaften ist.« ¹²

Die kopernikanische Wende fordert vom Menschen, sich selbst in Frage zu stellen, angesichts der Normen von Sachlichkeit und Sittlichkeit. Der Bildungsprozess hängt in allen Einzelheiten von dieser religiös zu nennenden Umkehr ab. Petzelt hat die Zusammenhangsbestimmtheit aller Einzelaufgaben entfaltet, den endlosen Prozess als »voll des Endes« also vollendet in Bindung an die *veritas praecisissima* (Nicolaus v. Cues). Er hat den von Kant neu durchdachten Zusammenhang von Mensch und Welt in seinen Konsequenzen für den alltäglichen Lebensvollzug, die Freiheit des menschlichen Willens für das moralische Gesetz in uns, mit dem absoluten Anspruch Gottes begründet.

Erziehung kann nicht gelingen, wenn sie von der vernunftbestimmten Verbindlichkeit sittlichen Sollens absieht, unter welchen Vorwänden auch immer. Die Verbindlichkeit – *synthesis* – gründet in der voraussetzungslosen Voraussetzung, dem absoluten Apriori, das in seiner bestimmenden Andersartigkeit anerkannt werden

¹¹ Petzelt, Grundzüge, S. 300/301

¹² Winkelmann-Jahn, Renate Maria, Fülle der Zeit – erfüllte Zeit, St. Ottilien, 1999, S. 27

soll und muss, wann immer ein Geltungsanspruch von sachlicher oder sittlicher Valenz erhoben wird. Als ›Beistandleisten‹ zum gültigen Vollzug des Menschseins ist Pädagogik auf Religion verwiesen. »Der norma normans, dem Gesollten, in allen Akten genügen zu lernen, heißt gebildetes Menschtum. Die ›Anstrengung des Begriffs‹ ist weder bequem noch unverbindlich. Ihre Konsequenz ist die Radikalität religiöser Verbindlichkeit«. ¹³

III

Als Ergebnis systematisch-philosophischer Pädagogik ist, dem Denkweg Kants folgend, die Korrelation von Glauben und Leben – reflektiert im Horizont der Wissenschaften von Philosophie und Theologie – bleibende Aufgabe. Kant selbst sagt es so: »Die Gottesfurcht und der Gottesdienst sind keine besonderen Handlungen, sondern die Form aller Handlungen«. ¹⁴ Wenn Form als Prinzip, als Bedingung zu verstehen ist, dann ist damit genau jene Einheit von Vernunft und Glauben angesprochen, die den Menschen fordert und auszeichnet.

Aloysius Winter hat in seinem großartigen Werk »Der andere Kant« mit einer immensen Kenntnis des gesamten kantischen oevre und der umfangreichen quellen geschichtlichen Kantforschung »die theologische Orientierung seiner ganzen Philosophie vor und nach der kritischen Wende nachgewiesen«. ¹⁵

Es dürfte damit gelungen sein, die üblichen konfessionellen und theologischen Vorbehalte gegenüber Kants Kritik als zwar verständliche, dennoch unzutreffende Vorurteile abzuweisen. ¹⁶ »Es geht Kant um die Legitimität und intellektuelle Redlichkeit eines Überschritts der Vernunft über das Sinnliche hinaus in den Bereich des Noumenalen, um so zu einem reineren und weniger anthropomorphen Gottesbegriff zu gelangen...¹⁷ Kants Religionsphilosophie und speziell sein Fragen nach Gott ist oft und ausführlich als wichtiges Thema seines Denkens dargestellt worden; dass hier aber das grundsätzliche ›erkenntnisleitende‹ Interesse des Philosophen zu finden sei, entspricht nicht dem üblichen Verständnis«. ¹⁸

Die vorsichtige Annäherung zur theologischen Rezeption der Kantschen Vernunftkritik insbesondere bei *J. Maréchal* und *Karl Rahner* widmet A. Winter ein eigenes Kapitel seines Werkes. ¹⁹ Er kommt zu dem Schluss, dass die Absicht Kants »einer aller Kritik standhaltenden und keiner Nachbesserung bedürftigen Theologie... das entscheidende Grundmotiv seines Denkens im allgemeinen und seiner kri-

¹³ Winkelmann-Jahn, Fülle der Zeit, S. 63

¹⁴ Winter, Aloysius, Der andere Kant. Zur philosophischen Theologie Immanuel Kants, Hildesheim 2000, Kap. 3, S. 115–161

¹⁵ Winter, Der andere Kant, S. XIII

¹⁶ Vgl.: Müller, Helmut, Homo duplex. In: Forum katholische Theologie, Heft 2, 2003, S. 123–133. hier S. 132

¹⁷ Winter, Der andere Kant, S. XV

¹⁸ Winter, Der andere Kant, S. XVI

¹⁹ Winter, Der andere Kant, Kap. 7, S 389–424

tischen Philosophie im besonderen war, das sich mit zunehmender Deutlichkeit in seinen Schriften abzeichnet.«²⁰

Die klassische Unterscheidung von *fides et ratio* macht Kant ausdrücklich, wenn er die Theologie der Offenbarung den ›biblischen Theologen‹ überlässt und die ›Endabsicht‹ seiner transzendentalen Theologie ›philosophische‹ oder rationale Theologie nennt.²¹

Die Frage nach dem Verhältnis von Natur und Übernatur, Vernunft und Glaube ist nicht neu. Das Neue und unsere heutigen Probleme an der Wurzel packend ist die *Begründung* der Andersartigkeit der natürlichen rationalen Gotteserkenntnis gegenüber jeder anderen Erkenntnis. Kant nennt sie »Gewissheit«! Diese Gewissheit als das Menschentum bestimmend hat Petzelt in der Trias: *Wissen – Gewissen – Gewissheit* analysiert: »Zum Wissen gehört das Gewissen. Die Teilhabe am Absoluten bringt dem Ich Gewissheit seines Standortes vor Gott. An uns liegt der Vollzug des Wissens im Gewissen für die Gewissheit des Absoluten.«²²

Die Gewissheit der Offenbarung ist die Bedingung für den Überschritt von der rationalen zur ›biblischen‹ Theologie. Philosophie und Theologie fordern sich gegenseitig. »Hier geht es um Verwiesensein von zwei verschiedenen Fragestellungen aufeinander. Beide universal. Hier Analysis, dort Offenbarung. Hier Erkenntniskritik, dort Glaube. Die Zusammengehörigkeit ist das Anliegen Kants: um der Idee willen. Denn schließlich geht es um den Standort des Ich und die Ordnung der Akte des Menschen.«²³

Der Schlüssel für die philosophische Theologie Kants ist das ›moralische Gesetz in uns‹, wie es A. Winter mehrfach darstellt: »›Die ganze Zurüstung‹ und ›die Endabsicht‹ seiner (Kants) Philosophie ist auf ›die Freiheit des Willens, die Unsterblichkeit der Seele und das Dasein Gottes‹ gerichtet im Hinblick darauf, ›was zu thun sei, wenn der Wille frei, wenn ein Gott und eine künftige Welt sei.«²⁴ Winter macht mit dem »anderen« Kant den Weg frei für eine neue Rezeption Kants in der Theologie im Kontext der entwickelten Naturwissenschaften. Die Konsequenzen der Kantischen Revision der Philosophie sind noch längst nicht ausgeschöpft, weder in Hinsicht auf eine ›natürliche‹ Theologie – die zu den *praeambula fidei* gehört – noch in Hinsicht auf die ›eigentliche‹ Theologie der Offenbarung. Die Kritik unserer Erkenntnismöglichkeiten wahrt mit den Grenzen der Wissenschaften ihren Zusammenhang im *globus intellectualis*.

Diesen Ertrag der erkenntniskritischen Wende Kants hat Alfred Petzelt in die Methodenlehre als *Unterschied, Zusammenhang und Einheit* von allem Denkbaren eingeführt.²⁵

²⁰ Winter, *Der andere Kant*, S. 399

²¹ Vgl.: Winter, *Der andere Kant*, S. 392

²² Petzelt, *Grundzüge*, S. 363. Vgl. auch: Petzelt, Alfred, *Von der Frage*, Freiburg, 1957, Kap. XI, XII, ders. *Grundlegung der Erziehung*, Freiburg, 1954, Kap. VI.12, S. 200–201

²³ Petzelt, Alfred, Vorlesungsmanuskript zum 150. Todestag Kants. In: Winkelmann-Jahn, R., *Erkenntnistheoretische Grundlagen systematischer Pädagogik in der Philosophie Kants*. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik, Heft 3, 1977, S. 378

²⁴ KrV B 826–829 und A. Winter, *Der andere Kant*, S. 392

²⁵ Vgl.: Winkelmann-Jahn, *Fülle der Zeit*, S. 162–165

Der bewundernde Blick auf den bestirnten Himmel über uns geht über das Wahrnehmbare hinaus auf den, der den Menschen so wunderbar erschaffen hat, dass er sich als Ebenbild Gottes begreifen kann, der in Freiheit gut handeln soll.

So könnte dieser eine Satz als eine Zusammenfassung von Kants kritischem Denken gelten. Es zeigt Kant auch als Menschen, der von der Schönheit des Verhältnisses von Gott – Mensch und Welt ergriffen ist und das auszudrücken vermag: den liebenswürdigen und frommen Kant.